



Wenn die Berge nicht mehr stillstehen – warum die Alpes-Maritimes unter immer häufigeren Felsstürzen leiden

Man hört zuerst nur ein dumpfes Grollen, als würde die Erde selbst einmal kurz die Luft anhalten. Dann lösen sich die Felsbrocken – lautlos für einen Moment, bevor sie mit zerstörerischer Wucht ins Tal donnern. In den Alpes-Maritimes gehört dieser Klang inzwischen fast zum Winter wie der erste Frost. Ein Felssturz alle vier Tage: eine Zahl, die man zweimal liest, weil sie absurd wirkt und gleichzeitig erschreckend normal geworden ist.

Die Menschen hier kennen ihre Berge. Sie leben seit Generationen mit ihnen, arbeiten an ihren Hängen, fahren durch ihre Täler, erzählen Geschichten über Lawinen, Wolkenbrüche und Winter, die den Atem raubten. Doch das, was derzeit geschieht, sprengt ihre Erfahrung.

In Utelle, einem kleinen Dorf über der Vésubie, hat Mitte November ein Regenschwall gereicht, um ein Stück Fels zu lösen, das alle für unverrückbar hielten. Der Bürgermeister erzählt es mit dieser Mischung aus Staunen und Bitterkeit, die man nur entwickelt, wenn man sehr genau weiß, wie sich eine Landschaft normalerweise verhält. Das Eperon, sagt er, habe nie auch nur gewackelt. Nie. Und plötzlich lag ein Trümmerfeld im Hang, als hätte jemand die Felsen wie Bauklötzte fallen lassen.

Seit drei Wochen ist die Straße, die Utelle anbindet, auf dreihundert Metern gesperrt. Dreihundert Meter – eine lächerlich kleine Distanz, wenn man sie auf dem Papier sieht. Doch oben im Tal wird daraus eine tägliche Odyssee. Autos unten, Autos oben, und dazwischen ein Stück Weg, das man zu Fuß gehen muss, den Blick immer wieder zur Felswand gerichtet, als prüfe man, ob sie heute gnädig bleibt. Eine Bewohnerin erzählt fast entschuldigend, wie mühsam das ist, als wolle sie nicht jammern, obwohl der Alltag längst zur Zitterpartie geworden ist. „Jeden dritten Tag schleppen wir die Einkäufe hoch“, sagt sie, und der Satz klingt so, als hätte er zu viel Gewicht – wie die Steine, die über ihren Köpfen lauern.

Das Dorf ist medizinisch abgehängt, ohne Bus, ohne Ärzte, ohne Pflegedienste. Ein Restaurant musste schließen, weil weder Lieferanten durchkommen noch Gäste den letzten Kilometer riskieren wollen. Der Inhaber steht vor leeren Tischen und vollen Rechnungen. Man hört seine Frustration zwischen den Zeilen, wenn er sagt, dass nichts mehr reinkommt, obwohl alles hinausgeht.

Unten im Tal wirkt das vielleicht wie ein kleines lokales Problem, ein logistischer Ärger. Doch oben fühlt es sich an wie ein drohender Riss im Alltag.

In der Nachbartal der Tinée zeigt sich, wie knapp Katastrophen manchmal an den Straßen vorbeischrammen. Schutznetze – diese filigran wirkenden Installationen an den Hängen – haben dort Dutzende Tonnen Fels abgefangen. Ein Techniker zeigt über den Hang wie über eine Wunde: hier ein verbogener Mast, dort ein zerfetzter Dämpfer. Die Netze haben



Wenn die Berge nicht mehr stillstehen – warum die Alpes-Maritimes unter immer häufigeren Felsstürzen leiden

gehalten, gerade so. Aber sie müssen ersetzt werden, bevor die nächste Felslippe entscheidet, nachzugeben. Eine Million Euro kostet allein dieser erneute Eingriff. Und niemand im Département glaubt, dass es beim nächsten Mal günstiger wird.

Die Ingenieure hier sprechen nüchtern davon – vielleicht, weil ihnen Pathos nichts nützt. Intensivere Regen, schnellere Temperaturwechsel, eine Erosion, die im Takt der Extremwetterlagen immer schneller arbeitet: Es ist kein Bild, sondern eine Beobachtung. Und sie führt zu einer Prognose, die niemand gern ausspricht, die aber alle inzwischen teilen: Die Felsstürze werden häufiger werden.

Man spürt an den Straßen, an den Dorfplätzen und an den Stimmen der Bewohner, wie sehr dieses Phänomen den Rhythmus der Region verändert. Früher war der Winter hart, aber berechenbar. Heute hat er etwas Launisches – wie ein alter Bekannter, der plötzlich unberechenbare Manieren entwickelt. Wenn ein Felsblock alle vier Tage eine Straße trifft, wirkt selbst der Alltag fragil. Die Menschen arrangieren sich, improvisieren, helfen einander. Aber sie leben in einer Landschaft, die sich vor ihren Augen neu erfindet.

Wer in diesen Tälern unterwegs ist, sieht die frischen Narben in den Hängen, den Schutt, die zerschlissenen Schutzwälle. Doch man sieht auch etwas anderes: eine stille Hartnäckigkeit, beinahe störrisch, die tief in diesem Landstrich verwurzelt ist. Die Bewohner packen an, sogar dann, wenn die Natur ihnen einmal mehr zeigt, wie klein der Mensch im Gebirge bleibt. Sie klettern über umgeleitete Wege, organisieren ihre Versorgung, öffnen provisorische Zufahrten. Und trotzdem bleibt das Gefühl, dass die Berge, die sie seit Kindheit kennen, ihnen längst ein neues Kapitel diktieren.

Vielleicht ist genau das die Herausforderung der kommenden Jahre: zu begreifen, dass sich die Alpen hier nicht langsam verändern, sondern ruckartig, in Stößen, manchmal mit lautem Krachen. Und dass eine Region, die so sehr vom Zusammenspiel zwischen Mensch und Natur lebt, sich neu aufstellen muss – infrastruktuell, wirtschaftlich und, ja, auch emotional. Denn jede Straße, die bricht, ist ein Riss im Vertrauen.

Doch wie oft in den Alpes-Maritimes steht man auch diesmal nicht allein vor dem Hang. Zwischen den Felsbrocken, zwischen den Netzen, zwischen den provisorischen Wegen zeigt sich etwas, das diesen Tälern eigen ist: die Fähigkeit, weiterzumachen. Nicht naiv, sondern widerständig. Und die Hoffnung, dass die Berge irgendwann wieder etwas mehr Ruhe geben werden.

Autor: C.H.